Nr. 3. Prag den 7. Feber 1867 IV. Jahrgang.

Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl.,
halbjahrig 1 fl. 50 kr.
vierteljahrig 80 kr.
mit Postzusendung und Zustellung ins Haus.
für's Ausland ganzj. 2 Thlr.
halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher
Redakteur: D. Ehrmann.

Erscheint am 2. und 4. Donnerstag eines
jeden Monats.
Administration Geistgasse Nr. 908—I.
Inserate werden billigst berechnet.

Ueber M. Mendelssohn.

Ein Vortrag von Professor Dr. Kaempf.

(Im Auszuge mitgetheilt,)

(Schluß)

Wenden wir uns nun dem Philosophen Ms. zu. Was Ms. Thätigkeit auf dem Gebiete der Philosophie betrifft, fehlte und fehlt es nicht an engherzigen und kleinlichen Zünftlern, die behaupteten, und behaupten, daß Ms. der Name Philosoph im schulgemäßen Sinne gar nicht zukomme, indem auf diesen Namen nur derjenige Anspruch habe, der ein eigenes System geschaffen und dasselbe mit einer eigenen Terminologie ausgestattet hat.“ Nun fürwahr, der Marquis d' Argent war hierin anderer Meinung, er hat ohne Scrupel unsern Ms. dem Philosophen von Sanssouci gegenüber „un Philosophe“ genannt, und zwar aus so voller Ueberzeugung, daß er dem Prädicat „Philosophe“ noch ein anderes, nämlich „mauvais juif“ hinzufügen zu müssen glaubte, um durch die Negation bezüglich des religiösen Glaubens die Position hinsichtlich der Philosophie zu verstärken. Wir wollen dem edlen Marquis sein Scherzwort darum nicht verargen,— nannte er doch sich selbst „mauvais catholique,“ und den König „mauvais Protestant“! Aber wir bedürfen nicht erst der Negation zur Verstärkung der Position. Nach unsern Begriffen kann man ein Philosoph ersten Ranges sein, ohne einem leeren Formalismus zu huldigen, denn darauf läuft häufig die ganze Zimmermanns— „Arbeit in Betreff von System—Bau und Terminologie“—Ausstaffirung hinaus. Die Zünftler haben auch auf Ms. eigenes Geständniß hingewiesen, nämlich: „er verstehe Kant nicht, er vermöge den Kant'schen Speculationen nicht zu folgen, seine Kräfte gestatten es nicht mehr“ ꝛc. dem könnte man aber Kant's eigene Worte an Ms. entgegensetzen, „daß nämlich von Abnahme der Kräfte Ms. in dessen Jerusalem nichts zu merken sei, und daß er sehr bedauere, daß Männer, wie Ms., sich von den Untersuchungen, zu denen er (Kant) den Weg zeigt, sich zurückziehen.“ Aber auch ohne Kant's anerkennendes Urtheil genügen Ms. eigene Worte zur gerechten Würdigung seiner Größe und Höhe auch auf dem Gebiete der speculativen Philosophie. Daß er Kant zu würdigen verstanden, beweist sein Ausruf: „O hätte ich vor meinem zwanzigsten Jahre Kant zum Freunde gehabt!“— Wenn er aber in einem Schreiben an Elise Reimarus (v. 5. Jan. 1784) bezüglich der Kritik der reinen Vernunft sagt: „Ich für meinen Theil muß bekennen, daß ich ihn nicht verstehe“— so ist hierunter— meines Erachtens— weniger das Verstehen „Können,“ als vielmehr das Verstehen „Wollen gemeint. „Daß ich ihn nicht verstehe“— involvirt die Frage: cui bono? Moses Mendelssohn, der Mann der entschiedensten Positivität — weshalb wir ihn auch im Eingange Regenerator nennen zu müssen glaubten— konnte sich mit Negationen, die sich Selbst— „Zweck zu sein schienen, nicht befreunden; Tabula „rasa“ machen, war nicht sein Geschmack. Die von Kant behauptete Idealität von Raum und Zeit schien dem mehr realistischen Ms. der bestehenden Welt den Boden unter den Füßen wegzuziehen. Der „Alles Zermalmende“ an sich war ihm allerdings ein Gigant im Reiche des Denkens, den er sich als Führer in seiner Jugend wünschte, — aber das Handwerk des „Zermalmens“ mochte ihm nicht behagen. Ms. that bezüglich Kant's das Gegentheil von dem Spruche: „Man liebt die That und haßt den Thäter“— Ms. haßte die That und liebte den Thäter; er huldigte der Ansicht, daß auch der Philosoph nur pflanzen und bauen, nicht aber niederreißen und zerstören dürfe, indem auch hier, wie im Reiche der Natur, was weichen muß, von selbst weiche. Ms. glaubte, daß auch der Baum der Weltweisheit nur neue Blätter anzusetzen brauche, um die alten, welken zum Abfallen zu bringen. Hören wir ihn selbst. In einem Schreiben an das edle Geschwisterpaar Reimarus äußert er unter Anderm: die Philosophie— sagt Kant— ist baulustig; wenn sie eine Zeit lang fortgebaut hat, so reißt sie wieder ein, um den Grund zu untersuchen.“ Gut! spreche ich, diese Lehrmeisterin soll mir willkommen sein, wenn ich die Baukunst studiren will. Verlange ich aber

Dach und Fach für mich und meine Familie, so danke ich der weisen Matrone für ihren baulustigen Vorwitz. Sie mag ihn an Kartenhäusern oder Luftschlössern versuchen!"

Ms. Scharfblick erkannte sehr richtig, daß Kant's negatives Verfahren consequent nur zu einem einseitigen Subjectivismus führen mußte. Hat er falsch gesehen? hat Fichte seine Besorgniß nicht gerechtfertigt? — . . . .

Und vollends gar Ms. Construirung und Kritisirung des Spinozismus! (Ich bringe — gegen das chronologische Verhältniß — Spinoza nach Kant zur Sprache, weil Ms. philosophischer Beruf sich hier viel glänzender offenbart). — Für Ms. war es schon eine kühne That, daß er den Spinozismus zu beleuchten wagte. Man muß bedenken, in welchem Mißkredit die Lehre des Amsterdamer Glasschleifers damals stand, und welcher Mißliebigkeit derjenige sich aussetzte, welcher sich mit dieser Lehre befaßte, in so fern er nicht von vorn herein das Verdammungsurtheil darüber sprach. Das that nun aber Ms. keineswegs, vielmehr beweist seine Bemühung einen geläuterten Pantheismus herzustellen, wie sehr er mit Spinoza sympathisirte. Es dürfte nicht ohne Interesse sein, dem Grunde nachzuspüren, in welchem diese Sympathie wurzelte. Einmal war Ms. mit dem spinozistischen System früh bekannt worden; es lag als abgeschlossenes Ganzes vor ihm; er übernam es nicht in Bruchstücken, wie in seinen spätern Tagen die Kant'sche Philosophie. Sodann fühlte er die Wahlverwandtschaft zwischen dem Spinozismus und seinem eigenen realistischen System. Spinoza erkennt doch dem Raume Objectivität zu; hier ist doch „Dach und Fach" geborgen, was bei dem „Alleszermalmenden," wie ja bekannt, nicht der Fall ist. Und auch nur soweit wollte Ms. das System Spinoza's anerkennen. Wo Spinoza die Realität der Einzel- Dinge negirt, da ist für Ms. auch schon der Scheideweg, wo er von jenem sich trennt; denn nicht nur die Substanz — auch ihre Modificationen will er real wissen. Jedenfalls ist Ms. Kritik des spinozistischen Systems die gründlichste und bündigste, die je geschrieben worden, und in einer Form gegeben, die wahrhaft klassisch zu nennen ist.

Die Juden unter den Franken und Westgothen.

von Leopold Wolf in Prag.

In den ersten Zeiten des Mittelalters gegen das Jahr 450 finden wir die salischen Franken unter der Herrschaft des Merovänus, dessen Nachkommen sich bis ins achte Jahrhundert im Besitze der Herrschaft über das fränkische Reich behaupteten, und nach ihrem Stammvater Merovänus den Namen Merowinger führten. Diese sind in der Geschichte namentlich durch ihre Habgier und Herrschsucht gekennzeichnet, indem sie vor keinem Mittel, ob Hinterlist oder Gewalt, Raub oder Mord zurückschreckten, wenn es galt ihre unlauteren selbstsüchtigen Pläne zu verwirklichen.

Wie die Juden unter einem solchen Herrscherhause behandelt wurden, läßt sich nach der vorausgeschickten allgemeinen Schilderung leicht von selbst schließen. Zu einer Zeit, wo Bekehrungen ganzer Völkerschaften zum Christenthume an der Tagesordnung waren, wo insbesondere die herrschenden Dynastien vorerst für die Sache des römischen Katholicismus gewonnen wurden, und diese dann die ihnen schon untergebenen und die von ihnen unterworfenen Stämme theils durch ihr Beispiel, theils durch Gewalt in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche einführten, ist es gar kein Wunder, wenn die Proselytenmacherei ihr Augenmerk auch auf die Juden richtete, und dies um so mehr bei den fränkischen Merowingern, wo die Annahme der Taufe von Seite Chlodwigs I. mit besonderen Wunderlegenden ausgeschmückt wurde, wie z. B. diejenige, nach welcher eine vom Himmel gesandte Taube das Oelfläschchen, welches später in Rheims bei der Krönung der französischen Könige gebraucht und gezeigt wurde, in die Kirche gebracht habe! Einem solchen Nimbus zu widerstehen, wurde den Juden als Trotz, insbesondere gegen die Fürsten aus dem bei Gelegenheit ihrer Taufe so wunderbar ausgezeichneten Herrscherstamm ausgelegt, und sie sollten diese ihre Widerspenstigkeit hart genug büßen. Die freie Ausübung ihrer Religion wurde ihnen, wenn auch nicht ganz untersagt, so doch beschränkt, die Beschneidung war verpönt, und ihre heiligen Schriften wurden ihnen entrissen. Cultus Judaeorum interdictus magnis impedimentis opressus est, rex circumcisionem ac praecepta sacra eorum abstulit (Eccardi leges Francorum).

Unter den Merowingern ist es insbesondere Dagobert, dessen Judenhaß für die Juden verhängnißvoll war. Als Clotar im Jahre 628 starb, brachte Dagobert das gesammte Reich an sich und behielt es auch ohne Theilung. Er wollte eine Stütze der katholischen Religion werden, aber der Eifer, den er für die Ausbreitung derselben an den Tag legte, verliert seinen Heiligenschein durch die gewaltsamen Mittel, die er zu diesem Zwecke gebrauchte. Namentlich wußte ihn, wie wir in Vita S. Amandi c. II. lesen, Aicharius Bischof zu Noyon gegen die Juden einzunehmen, und einen Befehl beim Könige zu erwirken des Inhaltes: Si quis Judaeorum non sponte per baptismi lavacrum regenerari voluisset, coactus a Rege, sacro ablueretur baptismate. Wenn sich ein Jude nicht freiwillig taufen lassen wollte, so wurde er vom Könige durch Gewalt dazu gezwungen! — Wir finden hier nun genau denjenigen bezeichnet, der kraft seines Einflusses der geistige und geistliche Urheber der königlichen Judenedicte war. Die Kirche hatte ihr Netz um den König gesponnen, und in dieses Netz sollten auch die Juden mitgefangen werden. Es ist demnach die auch von Grätz V. 39 angezweifelte Erzählung des Fredegarius c. 65: „Heraclius cum esset literis nimium eruditus, Astrologus efficitur, per quod cernens a circumcisis gentibus divino nutu imperium esse vastandum, ad Dagobertum, regem Francorum, dirigens, petit, ut omnes Judaeos regni sui ad fidem catholicam baptizandos praeciperet, quod protinus Dagobertus implevit" daß der byzantinische Kaiser Heraclius der mittelst der Astrologie erfahren hatte, daß seinem Reiche durch ein beschnittenes Volk Gefahr drohe, einen eigenhändigen Brief an Dagobert geschrieben und ihn dadurch zu den Gewaltmaßregeln gegen die Juden gedrängt habe, insoferne unrichtig, als es bei Dagobert gar nicht dieses von Weitem herkommenden Einflusses bedurfte, nachdem er in seiner Nähe genug judenfeindliche Rathgeber hatte, und es ihm auch an Beispielen in seiner Nachbarschaft nicht fehlte.

Schelandus, König der Westgothen verfuhr eben so hart gegen seine jüdischen Unterthanen. So berichtet Isidorus in seinem Chronicon Gothorum 651 von Schelandus: „Qui in initio regni sui Judaeos ad fidem Christianam permovens aemulationem quidem Dei habuit, sed non secundum scientiam. Potestate enim compulit, quos provocare fidei ratione oportuit. Sed sicut scriptum est sive per occasionem sive per veritatem Christus adnuntietur" Schelandus habe die Juden seines Reiches in übertriebenem Religionseifer zum christlichen Glauben, nicht durch Ueberzeugung und Vernunftgründe, sondern durch Gewalt gezwungen. Ein gleiches berichtet auch Rodericus Toletanus Archiepiscopus in seiner Historia Gothorum et Arabum Tom II pag. 25, und aus dem hohen geistlichen Character des Historiographen erkennen wir auch wieder da die Triebkraft dieser judenfeindlichen Akte, ungeachtet Isidorus und andere damalige Kirchenlehrer dergleichen gewaltsame Bekehrungen so wenig billigten, daß sie vielmehr durch deren Antrieb auf dem Concilium zu Toledo verboten wurden. „De Judaeis autem praecipit sancta synodus, nemini deinceps ad credendum vim inferre. Cui enim vult, Deus miseretur et quem vult indurat. Non enim talis inviti salvandi sunt, sed volentes ut integra sit forma justitiae. (Concilium Toletanum IV. 56) In Betreff der Juden verordnete die heilige Synode, daß

wegen seines Glaubens für die Folge Niemandem mehr Gewalt angethan werden solle; denn wenn Gott will, erbarmt er sich des Einen und läßt wieder den Andern hartnäckig bleiben. Denn Heil möge nur denjenigen widerfahren, die da willig sind! —

In der That trat auch nach dem Abgang der Merowingischen Könige unter Carl dem Großen eine für die Juden günstigere Periode ein!

Briefe eines Draußigen.

Von Rabbiner Ehrentheil in Hořic.

XVII.

Im Orient klärt es sich, die Wolken am politischen Himmel daselbst scheinen sich allmälig zu zerstreuen, und da wir nun voraussichtlich keine Truppen ins Morgenland senden, so wollen wir dafür dem „Abendland“ unsere Aufmerksamkeit zuwenden, und demselben unsere wenn auch unbedeutenden journalistischen Hilfstruppen zusenden. — Wir möchten Ihnen angesichts der Rabbiner-Seminarfrage die nun so gebieterisch an uns herantritt mit den Worten des Profeten zurufen! „הַרְחִיבִי מְקוֹם אָהֳלֵךְ“ erweitern Sie geehrter Herr Redacteur! die Räume Ihres Sprechsaals, auf daß Raum werde für die vielen verschiedenen Meinungen über diesen hochwichtigen Gegenstand, die wir im Interesse der guten und heiligen Sache veröffentlicht zu sehen wünschten — Mögen viele edle Männer die da berufen sind das Wort zu führen zum Heile Israels, in der Seminarfrage ihr Votum abgeben, ist doch der Gegenstand von unberechenbarer Tragweite für unser religiöses und cultuelles Leben. — Böhmen also soll wie wir zu unserer innigsten Genugthuung vernehmen zuerst die Initiative ergreifen und an die Creirung eines Seminars gehen; — Böhmen aber, d. h. das böhmische Judenthum trägt auch zunächst die Bedingnisse eines baldigen Entstehens und gesegneten Fortbestandes eines solchen Institutes in sich — Böhmen das nicht zerklüftet in religiösen Partheien ist, die böhmische Judenschaft die Dank dem Himmel in mit thalmudischem Wissen gepaarter moderner Bildung keine Gefahr für die Religion Israels sieht, das böhmische Judenthum das die kleinlichen bitterbösen Kämpfe gegen den gemäßigten Fortschritt mit richtigem Takte als die unheildrohende Wolke am Himmel des jüdischen Lebens erkannt hat, und sich daher gerne dem Lichte und der friedlichen Entwickelung wissenschaftlichen Geistes zuwendet, dieß böhmische Judenthum ist daher mit Recht berufen, während anderswo lange von Amtswegen berathen und debattirt wird um für die Registraturarchive viel schätzbares Materiale zu liefern, rasch und aus eigener Initiative ans Werk zu gehen, um so eher als in der bereits bestehenden Thalmudthoraanstalt ein Kristalisationspunkt gegeben ist, und an der Spitze dieses Institutes ein Mann wie Dr. Wessely steht, von dem nur zweckentsprechende Maßnahmen zu erwarten stehen. Wollen Sie geehrter Herr Redacteur! in dieser Angelegenheit uns Draußigen durch öftere Berichte stets a jour zu erhalten die Güte haben. —

Auch „draußen“ rührt es sich der trotz der starren Schneedecke die sich ringsumher über unseren Gesichtskreis gelagert — ja dort wo der Schnee am dichtesten liegt in dem Gebirgsorte Rokitnitz nahe der preußisch-schlesischen Gränze rührt sich die jüdische religiöse Thatkraft und werden seit einiger Zeit alle möglichen Vorbereitungen zum Baue eines Gotteshauses gemacht, und soll schon mit Beginn des Frühjahrs der erste Spatenstich zur Aushebung des Grundes gemacht werden. Viel zu dem löblichen Beschlusse soll die Energie des H. Mauthner des gegenwärtigen Vorstehers beigetragen haben, und dürften die wackeren und für das Judenthum glühenden Männer Herr Borges und Weiß daselbst das gottgefällige Werk aus allen Kräften fördern helfen — Wir wünschen dem frommen Beginnen Gottes reichen Segen und eine baldige rühmliche Vollendung. —

XVIII.

„Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat eben keinen zu verlieren.“ Sie kennen wohl diesen alten tiefernsten Spruch, und wissen auch, daß die Ereignisse des abgelaufenen Jahres derart waren, daß das innerste Räderwerk des Geistes leicht alterirt werden konnte; So ward denn auch ein braver berufstreuer Lehrer H. Weiß in Hollic im Chrudimer Kreise ein Opfer jener unheilvollen Zeit— innerhalb der stillen Mauern des Landesirreninstitutes, umfangen von den Banden des Irrsinns sitzt nun schon seit Monaten der Mann der sonst in den geheiligten Räumen der Schule segensreich wirkte, und seine Gattin Frau Sofie Weiß eine wackere gebildete Frau muß, da Hollic ihr wenig oder gar nichts als Pension bieten kann, am Hungertuche nagen, und was noch schmerzlicher für das Mutterherz ist ihre drei kleinen Kinder verkümmern sehen, wenn nicht mitleidige edle Menschenfreunde ihr milde Gaben zufließen lassen, und sie in den Stand setzen durch einen kleinen Handel ihre Kinder deren Aeltestes 3 Jahre zählt, ernähren zu können— Hier meine geliebten edelherzigen Glaubensgenossen! ist Euerer Wohlthätigkeit ein weites Feld geboten— hier Ihr von Gott mit Wohlhabenheit gesegneten Brüder in Nah und Fern! hier heißt es eine junge brave Schwester in Israel vom Abgrunde des Bettelns mitleidsvoll zu retten, und sie dem süßen Borne eigenen ehrenhaften Erwerbes zuzuführen — lasset den Ruf des schlichten „Draußigen“ nicht ungehört verhallen — es ist die Familie eines Lehrers eines derjenigen, leider noch immer zu wenig anerkannten, Individuen, die ihres Lebens beste Kräfte für unsere Jugend einsetzen— sie spricht zu Euch durch die Feder des „Draußigen“ der sich glücklich schätzen wird der Vollstrecker Eueres edlen Willens, der Bote Euerer Milde zu sein— Jede auch die kleinste Gabe wird gerne entgegengenommen um nach öffentlicher Bescheinigung der Bestimmung zuzuführen.

Glauben oder Forschen.

Vom Kreisrabbiner J. Wiesner.

R. Simlai, ein Lehrer des dritten Jahrhunderts war der erste, der die Verordnungen der h. Schrift auf die bestimmte Zahl von 613 fixirte, aber zugleich sich auch geneigt zeigte diese große Menge der verschiedenartigsten Vorschriften, in Anlehnung an die Worte des Propheten oder Psalmisten, auf einige wenige Grundelemente, eilf, sechs oder drei, in welchen die moralischen Seiten, das Verhalten zum Nebenmenschen, am meisten betont ist, zurückzuführen (s. Makoth 23 b). Neu ist dies wohl nicht, hatte doch schon viel früher der große Hillel, und zwar ohne dafür eine Stütze bei den Propheten oder Psalmisten zu suchen, erklärt, wie der schlichte Grundsatz: „Was du nicht willst, daß es dir geschehe, das füge auch deinem Nebenmenschen nicht zu,“ die Quintessenz der ganzen Thora sei, zu der sich alles Andere wie ein Kommentar zum Texte verhalte. — Bei weitem auf mehr Originalität dürfte der letzte Versuch dieses Lehrers Anspruch machen, der darauf ausgeht alle Pflichten der Gotteslehre auf das eine Grundelement, auf die ehrliche und gründliche Forschung zu reduziren, mit Hinweisung auf das Wort des Propheten: „So spricht der Ewige zum Hause Israels, forschet mich und ihr werdet leben“ (Amos. 5, 4). Hier tritt offenbar das Intellektuelle, das Streben nach Wissen und Erkenntniß in den Vordergrund, dem alles Andere untergeordnet wird. — Diesen Ausspruch hat der spätere R.

Nachman b. Jizchak kaum seinem wahren Inhalte nach aufgefasst, wenn er dagegen den Einwurf macht, es könne sich ja dieses Forschen auf die ganze Thora und auf jedes einzelne Gebot derselben beziehen. Es wäre also damit eine Reduktion der biblischen Verordnungen nicht erzielt. Um aber die beabsichtigte Reduktion wirklich durchzuführen, setzt R. Nachman den Glauben als Grundprinzip der Gotteslehre, mit Hinweisung auf das Wort des Propheten: „Der Gerechte lebt durch seinen Glauben“ (Habakuk 2, 4.)— Dieses Auskunftsmittel wäre wohl auch R. Simlai nicht entgangen, aber dieser wackere Verfechter des Judenthumes den Christen gegenüber (s. Jeruschalmi Berachoth 9, 1. Bereschith rabba Cap. 8) hatte es wahrscheinlich geflissentlich vermieden ein Prinzip zu wählen, das zu sehr an die Lehre des Christenthumes anklingt, welches die Gerechtigkeit aus dem Glauben im Gegensatze zur Gerechtigkeit aus dem Gesetze, auf seine Fahne geschrieben (s. Römer 1, 17. u. s. w.) — — Es darf jedoch auch nicht außer Acht gelassen werden, daß אמונה kaum mit πιστις oder fides; am wenigsten aber mit Glauben völlig übereinstimmt, der hebräische Ausdruck bezeichnet vielmehr neben Redlichkeit und Festigkeit auch Wahrhaftigkeit, was mit dem strikten Glauben nicht kongruirt. Sollte es aber noch heute darauf ankommen für das Judenthum ein Grundprinzip zu wählen, so wären wir noch immer geneigt unseren R. Simlai beizupflichten, wir wollen um jede Zweideutigkeit zu vermeiden, jederzeit der Forschung, dem Streben nach Wahrheit den ersten Platz einräumen. — Was mich aber gerade jetzt an den weisen R. Simlai erinnert? es ist— die Ansicht Mendelssohns welche, durch die geistreiche Abhandlung des Hrn. Prof. Kämpf, in mir wachgerufen wurde.

Allgemeine Wehrpflicht.

von J. F.

Jeder billigdenkende, seinem Vaterlande treu ergebene Israelit würde gewiß die neue Einführung der allgemeinen Wehrpflicht mit größerer Freude begrüßen, wenn er darin mehr den Geist der Gleichheit, als den Grund der numerischen Stärke gegen den äußern Feind suchen und finden könnte; doch berechtigt sie zur Annahme, daß dadurch ein engeres und festeres Band geknüpft werden und die eherne Scheidewand, an welche der scharfe Zahn der Zeit nur sehr langsam nagt, in sich leichter zusammenbrechen wird. — Gegen das Gesetz des Judenthumes verstößt dieses neue Gesetz gewiß nicht, sie sind vielmehr homogen; denn nach dem mosaischen Gesetz war Jeder, der das zwanzigste Lebensjahr überschritten, verpflichtet, sich in das Heer einzureihen, wovon auch der Verheiratete nicht verschont blieb, und nur dem Ehemann im ersten Jahre nach seiner Verehelichung war es gestattet, sich dem Heereszuge nicht anzuschließen. — Der Liniendienst war allerdings zu dieser und in noch viel späterer Zeit noch nicht Gang und Gebe, diese von den jetzigen Völkern „ein unbedingt nothwendiges Uebel“ benannte Einrichtung hat der erste römische Kaiser Cäsar Augustus geschaffen; doch stand Jeder wegen der häufigen Kriegsführung fast das ganze Leben hindurch im Liniendienst, es differirt nur darin, daß es eine allgemeine Wehrpflicht ohne Zwang war, indem die Muthlosigkeit genügte, um aus den Heeresreihen zu treten und nach Hause zurückzukehren. Wäre gegenwärtig der Vorwand der Muthlosigkeit hinreichend für die Nichteinreihung, würden nicht so viele in den wenigen Tagen die Befreiungstaxen erlegt, sondern lieber ein offenes Geständnis der Muthlosigkeit allen Ernstes betheuert haben. — Doch die allgemeine Wehrpflicht ist zum Gesetze erhoben worden, Jedem wird die Waffe in die Hand gedrückt, um das Vaterland gegen den Feind zu vertheidigen. Drückt uns aber denn auch nicht der herrschende Zeitgeist die Waffe der Aufklärung in die Hand, um gegen einen mächtigen bittern Feind, den deleterischen Obskuratismus mutig und entschlossen zu kämpfen? Und dennoch stößt man bei einer Wanderung in großen Kreisen auf zahlreiche kleinere und größere Gemeinden, die gegen den Feind des Fortschrittes und der Verbesserung deshalb nicht ankämpfen, weil es ihnen an muthigen, dem Zeitgeiste huldigenden Anführern, geistig begabten Seelsorgern ganz mangelt, עֲדַת יְיָ כַּצֹּאן בְּלִי רֹעֶה, und sie mangeln wegen der Befreiungstaxen, d. h. weil die Gemeindeglieder von den Taxen zur Erhaltung eines tüchtigen, seinem Fache gewachsenen Seelsorgers befreit sein wollen, und sehen ganz gemüthlich zu, wie feindliche Elemente mit schnaubender Wuth alles Schöne und Edle im Keime zerdrücken und zerstören, und alles dieses geschieht aus Mangel an thatkräftigen Männern וְאָדָם אַיִן לַעֲבוֹד, wie auch, weil die Wenigsten nur von der Wehrpflicht d. h. von der Pflicht gegen solche Fortschrittsfeinde, gegen Dunkelmänner sich zu wehren, beseelt und durchdrungen sind. — Viele Gemeinden glauben ihre Blößen mit dem Kreisrabbinat zu bedecken, der Kreisrabbiner soll, sagen sie, seine schützenden Fittige über alle Gemeinden seines Kreises ausbreiten, wodurch der Bedarf eines andern Schutzes entfällt. Abgesehen davon, daß dieß ein nichtiger Vorwand ist, הָרוֹצֶה לְשַׁקֵּר יַרְחִיק עֵדוּתוֹ, kann man nicht die Frage übergehen: Ist ihm, dem Kreisrabbiner, ein Gehalt dafür stipulirt, daß er diesem Berufe nach jeder Richtung hin obliegen könne? fragt Jemand הֲכִי אָחִי אַתָּה וַעֲבַדְתַּנִי חִנָּם

Noch größer, schädlicher, um sich mehr greifend ist das Uebel in solchen Gemeinden, die einen so genannten Religionsweiser haben, der sich in seinem Eigendünkel oder aus Demuth Rabbiner schimpfen läßt, der aber alles geistigen Wissens bar ist und einem Blocke auf dem Scheidewege mit zwei ausgebreiteten Händen als Wegweiser ohne Inschrift gleicht. Was nützt die todte Hand, wenn die Inschrift fehlt? wozu frommen solche Religionsweiser, wenn פֶּה לָהֶם וְלֹא יְדַבֵּרוּ sie einen Mund haben, aber nicht reden können, in manchen Gemeinden nicht reden dürfen, weil es ihnen, was Thatsache ist, verboten wird? Muß nicht die natürliche Folge sein כְּמוֹהֶם יִהְיוּ עֹשֵׂיהֶם daß in Gemeinden, die solche Religionsweiser einsetzen, um Sparsamkeit im Gemeindehaushalte zu erzielen, der ungebildete Theil diesem Weiser ähnlich wird und jedem Fortschritte abgeneigt bleibt?

Wohlan! Gürte das Schwert um deine Hüfte, allgemeine Wehrpflicht ist das jetzige Losungswort, möge dieses auch auf die Kultusangelegenheiten übertragen werden. Mit Energie und thatkräftiger Entschlossenheit eifern besonders die Vorstehung, die normativen Männer der Gemeinde dafür, daß Schule und Synagoge, die theuern Unterpfänder, in tüchtigen geistig begabten Männern ihre Vertreter finden, die jedes feindliche Element aus demselben verdrängen sollen; in einer Gemeinde aber, wo entweder gar kein Seelenoberhaupt, oder ein Seelsorger ohne Haupt ist, kann nichts aufblühen, nichts gedeihen, und bricht auch eines Morgens eine Knospe des Schönen und Edlen auf, ist es nicht von Dauer, im Verlauf des Tages welkt alles dahin, — diese Rückfälle sind nicht selten — und dieß geschieht, weil der Nexus abgeht, es fehlt der Lebensnerv, das Gesetz, der Aufruf und das Mahnwort zur allgemeinen Wehrpflicht — חזק ואמץ —

Correspondenzen.

Pardubitz am 3. Feber 1867.

Ein bedeutender Theil der heranwachsenden israel. Jugend tritt nach absolvirter vierter Volks- oder Hauptschulklasse ins Gymnasium oder in die Realschule über. In einer Provinzialstadt kommen hin und wieder etwa 30 bis 40 oder gar noch weniger derartiger Schüler israel. Konfession zusammen, für welche von Seiten der Kommune oder der Regierung kein eigener Religionslehrer angestellt werden kann. An Orten, wo demnach ein Rabbiner existiert, wird diesem der Religionsunterricht der israel. Schüler übertragen, welch

letztere dafür ein jährl. Honorar p. 4 fl. zu entrichten haben. Ist nun aber kein Rabbiner an einem solchen Orte ansässig, so wird dem etwaigen israel. Lehrer daselbst gestattet, als Substitut des Kreisrabbiners den Religionsunterricht zu ertheilen oder derselbe wird sogar provisorisch von der Statthalterei als Religionslehrer ernannt. Nun fragt sich aber, welchen Umfang soll dieser Religionsunterricht haben, der in etwa zwei Stunden pr. Woche ertheilt wird? Was ist bisher an den verschiedenen Anstalten hierin geleistet worden? Welcher Gewinn erwächst dem Judenthume oder der jüd. Religion überhaupt durch einen derartigen Religionsunterricht? Ist es nicht an manchen Orten sogar zur bloßen Formsache herabgesunken, um nur damit die leere Stelle im Zeugnisse auszufüllen? Ich fühle mich bei weitem nicht berufen, alle diese Fragen gehörig zu beantworten, möchte vielmehr diesen meines Erachtens nicht unwichtigen Gegenstand angeregt haben, damit von competenter Seite darüber referiert werde. Ich meinerseits habe darüber nachgedacht und bin nun nach reiflicher Erwägung zu folgendem Resumé gelangt: „Der Mensch als solcher, als ein mit Vernunft begabtes Wesen hat in jedem Verhältnisse des Lebens die Religion nöthig; er bedarf ihrer nicht bloß, um sich einst der ewigen Seligkeit würdig zu machen, sondern auch schon in diesem Leben um als Mensch unter Menschen leben zu können, muß ihm ein gutes Stück religiösen Wissens und Wollens innewohnen; denn welchen Werth hätte der Eid eines Menschen, der von göttlichem Lohn und göttlicher Strafe nichts weiß, nichts wissen will? Welchen Begriff muß der gottlose Mensch sich von dem Mein und Dein bilden, wenn die Sonne des Glückes ihm zu leuchten aufhört und er von seinem Mitmenschen weniger beachtet wird als zuvor? Wenn endlich die finstere Nacht des Unglücks unaufhörlich ihn verfolgt und Misgeschick jeden seiner Schritte begleitet, was bleibt ihm dann noch übrig, wenn jede Aussicht auf menschliche Hilfe ihm verschlossen ist? Ich mag das Wort, das grauenerregende, nicht aussprechen; doch von diesem furchtbaren Gedanken beseelt, habe ich mir vorgenommen, bei jeder Gelegenheit dahin zu wirken, daß die Religion zum Nutzen und Heile der Jugend gehörig unterrichtet werde. Nun aber kann ich als Jude mir unter dem Worte Religion durchaus keinen andern Begriff machen als den Inhalt der fünf heiligen Bücher, diesen erklärt und erläutert so haben wir eine Religion, wie sie dem profanen Menschen zur Noth genügt, um als Jude leben zu können. Hieran wird der einsichtsvolle Lehrer auch die verschiedenen Gebräuche und Zeremonien beim Gebete und anderen religiösen Handlungen anknüpfen und überhaupt auf alle im religiösen Leben vorkommenden Vorschriften aufmerksam machen. Außer diesem ist es noch nothwendig, daß der Lehrer dann und wann eine Exhorte hält, in welcher mit warmen Worten über das Verhältniß zu Gott und Menschen gesprochen wird. Nur darf dieß nicht zu oft geschehen. Sind die Schüler nun hierin vorgeschritten kann auch die weitere Geschichte des Judenthums bis zur Zerstörung des Tempels und auch die nachbiblische und endlich auch die Psalmen im Urtexte gelehrt werden. Ein derartiger Unterricht hätte den Zweck, daß ein großer Theil der Schüler dem Judenthume und seinen Satzungen treu bliebe und jeder von ihnen doch allenfalls einige Kenntniß von den jüdischen Schriften und Lehren hätte. Ich will nun nicht zweifeln, daß es Lehrer gibt, die die Religion sei es auf dieser oder jener Weise gewissenhaft lehren; hingegen steht fest, daß es (leider nicht wenige) auch solche Lehrer gibt, die anstatt Religion zu lehren und zu verbreiten, sie verunglimpfen und mehr schaden als nützen; ja es ist dahin gekommen, daß man einer guten Klasse aus der Religion im voraus gewiß ist, daß es als Gräul betrachtet wird, wenn ein Lehrer einem Schüler, der keinen Dunst von Religion hat, eine weniger gute Klasse einträgt. Wohin soll nun das führen? Welch rigoroser חלול השם ist dieß den katholischen Lehrern gegenüber, die das ganze Lügengewebe einer solchen Klassifikation durchschauen? Wahrlich: מהרסיך ומחריביך ממך יצאו

Ph. Lederer.

Breslau. Am 27. Januar feierte das jüdische theologische Seminar sein dreizehntes Stiftungsfest, das alljährlich zugleich mit der Gedächtnißfeier des seligen Stifters begangen wird. — Lang vor 11 Uhr war der große Seminarsaal, der mit den Bildern des Königs, und der Gebrüder Fränkel geschmückt war, von Freunden und Gönnern der Anstalt dicht gefüllt. Wir bemerkten darunter Vorsteher der hiesigen Synagogengemeinde, Stadtverordnete, auch mehrere Professoren der Universität. Wie verlautete, wollte auch der Herr Fürstbischof Heinrich die Feier mit seiner Gegenwart beehren, wäre er nicht durch den Gottesdienst, den er zu gleicher Zeit im Dome zu celebriren hatte, am Erscheinen verhindert gewesen. — Die Feier begann mit einem herrlichen Chorale (מכתם לדוד), der vom Herrn Cantor Deutsch dirigirt und von dem Seminarchore unter Begleitung eines Harmoniums vortrefflich ausgeführt wurde. Hierauf bestieg der Herr Director Frankel die Kanzel und hielt die Gedächtnißrede. — „Wie Asien die Wiege der Menschheit sei, so wäre Asien auch die Wiege der reinen Gotteserkenntniß. Die Menschheit fand überall ihre Wohnsitze, nicht so die reine Gotteserkenntniß; diese wurde überall und immer verfolgt und angefeindet. Im Alterthume, Mittelalter bis in die neuere Zeit wurde die jüdische Wissenschaft verkannt, und sogar von jenen christlichen Gelehrten, die sich speziell mit ihr befassten, der Verachtung und dem Hasse Preis gegeben. So habe Buxtorf jeder Seite seines chaldäisch talmudischen Wörterbuches Stellen aus dem Talmud zitirt, die beweisen sollten, wie wenig jüdische Theologie mit Humanität übereinstimme. — Doch die Gegenwart sei von diesen Vorurtheilen abgekommen, allgemein wird jetzt der hohe Werth der jüdischen Wissenschaft anerkannt und in gebührender Weise gewürdigt. — Es werden ihr Pflanzstätten errichtet, um sie, die so lange vernachlässigt war, und beinahe der Vergessenheit anheim zu fallen drohte, zu hegen und zu pflegen. — Und nun ging der hochwürdige Redner auf die unsterbliche That des edlen Stifters über, der mit der Gründung des Seminars sich für ewige Zeiten das schönste Denkmal gesetzt habe. — Hierauf verlas er die Namen derjenigen Hörer, die in diesem Jahre mit einem Stipendium bedacht wurden, und forderte den Kandidaten Herrn Dr. Philipp Bloch auf, im Namen seiner Collegen über den Beruf eines Rabbiners der Gegenwart zu sprechen. — Dr. Bloch entrollte in einem geistvollen Vortrage ein Bild von den religiösen Strömungen im 9. und 10. Jahrhundert, wo der Islam mächtig wurde und auch auf das Judenthum, seinen Einfluß ausübte. Auch da entstanden Partheiungen, wie die Karäer und andere Sekten, die das Glaubensgebäude des Judenthums erschütterten. Doch da trat ein Mann zur Zeit auf, R. Saadja, Exilarch von Sura, der muthig den Kampf gegen alle Feinde seines Glaubens aufnahm, und mit den Waffen des Geistes siegreich durchführte. — Der Redner zählte nun die bedeutendsten Werke des großen Gaons auf, und hob besonders sein religions-philosophisches Hauptwerk, Emunot we-Deot hervor. — Auch die Gegenwart zeichne sich durch gewaltige religiöse Strömungen aus, und so sei jener große Mann ein Vorbild, ein Muster für die Rabbinen der Jetztzeit; können wir ihn auch nicht erreichen, so sollen wir wenigstens darnach streben, ihm nahe zu kommen, und wir haben dann unsern Beruf erfüllt. — Hierauf erfolgte die feierliche Entlassung der beiden Kandidaten Dr. Phil. Bloch aus Tworok in Schlesien und Dr. Alexander Kohut aus Keckemet in Ungarn. (Dr. Samuel Kohn aus Baja in Ungarn, der ebenfalls entlassen werden sollte, war bei der Feierlichkeit nicht anwesend, da er bereits seit einem halben Jahre als Rabbinats-Assessor und Prediger in Pest angestellt ist.) —

Der Herr Director hielt eine warme Ansprache an sie, worin er anknüpfend an seine frühere Rede ihnen besonders die Pflege der Gotteslehre an's Herz legte. Sie sollten in den Gemeinden, zu deren religiösen Leitung sie berufen werden, den Geist für die jüdische Wissenschaft zu erwecken, und die Ausbreitung derselben zu befördern suchen. Schließlich forderte er sie und alle ihre Collegen im Amte auf, alljähr-

lich einmal bei ihm zusammenzukommen, um die in ihren Wirkungskreisen gemachten Erfahrungen gegenseitig austauschen und dieselben mit einander besprechen zu können. — Dann übergab er ihnen ihre Diplome. — Das Gebet für den König, das gleich dem ersten Liede vom Seminarchore meisterhaft vorgetragen wurde, bildete den Schluß dieser erhebenden Feier. —

Nach dem Jahresberichte, der an demselben Tage ausgegeben wurde, studiren am Seminar im Ganzen 58 Hörer, wovon 4 der Lehrerabtheilung angehören. — Von den übrigen 54 Rabbinerseminaristen, sind 25 Oesterreicher, 24 Preußen, 3 Badenser, 1 Würtemberger und 1 Lippe Detmolder. Die dießjährige Preisaufgabe lautete: Die Uebersetzung des Jonathan ben Usiel zum Pentateuch nach ihrer halachischen Paraphrase und Angabe der Quellen. — Herrn Cand. phil. N. Glaser aus Nikolsburg wurde der Preis zuerkannt. — Auch in diesem Jahre erhielt die Anstalt mannigfache Beweise des Wohlwollens und der ehrenden Theilnahme. — Es wurden ihr bedeutende Legate vermacht, und auch sonstige Unterstützungen zugewendet. — Eine vortreffliche Abhandlung vom Seminarlehrer Dr. B. Zuckermann: „das jüdische Maaßsystem und seine Beziehungen zum griechischen und römischen“ geht dem Jahresberichte voran. — Es ist diese Arbeit eine Fortsetzung der von demselben Gelehrten im Jahre 1862 herausgegebenen Abhandlung: „Ueber talmudische Münzen und Gewichte,“ die bereits so glücklich war, auf Kosten der Akademie der Wissenschaften zu London in's Englische übersetzt zu werden. — K.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Bei der am 30. v. M. hier stattgefundenen Wahl für den böhmischen Landtag wurden in der Josefstadt die frühern Vertreter Dr. Tedesko und Dr. Wiener mit großer Majorität wieder gewählt. Die Prager Handels- und Gewerbekammer hat ihren Präsidenten Herrn Max Dormitzer als Deputirten für den Landtag gewählt. In dem von der Advokatenkammer gewählten Comite zur Abfassung eines Entwurfs für eine neue Civilproceßordnung stellte Herr Dr. Wiener den Antrag, daß die Eides Formel für alle Confessionen eine gleichlautende sei, welcher Antrag auch einstimmig angenommen wurde. — Der Kreisrabbiner H. Albert Kohn in Raudnitz hat vom h. Kriegsministerium ein Anerkennungsschreiben für seine zum Wohle der verwundeten Krieger entwickelte Thätigkeit erhalten.

* Am 3. d. M. wurde der Neubau des hiesigen Tempels mit einem Kostenaufwande von 50000fl. definitiv beschlossen, und soll der Bau schon im nächsten Monate in Angriff genommen werden. —

Lübeck. Der Leiter einer hiesigen christlichen Schule, ein Geistlicher, wollte die arme Mutter eines seine Anstalt besuchenden 12 jährigen Knaben überreden, ihr Kind taufen zu lassen, und versprach ihr eine bedeutende Geldsumme, wenn sie seinem Rathe Folge leiste. Die arme Frau nahm das Kind sogleich aus der Schule aus Furcht, es könnte gewaltsam getauft werden. Herr Oberrabbiner Dr. Wolf in Copenhagen, der von der Sache hörte, schickte der armen Frau eine hinreichende Geldsumme damit sie mit ihrem Kinde nach Copenhagen reisen konne. H. Dr. Wolf nahm den Knaben in sein Haus auf, und sorgt nun väterlich für seine Erziehung. —

Bern. Der gelehrte Dr. Munk aus Breslau, der in seinem Vaterlande seines Glaubens wegen zu keinem seinen Fähigkeiten angemessenen Posten gelangen konnte, wurde zum Direktor der polytechnischen Bundesschule in Bern ernannt.

Venedig. Ein hiesiger hochgestellter katholischer Geistliche macht gewöhnlich einen Abendspaziergang und läßt bei diesem Gange keine Gelegenheit vorübergehen, wo er einem Unglücklichen eine Gabe reichen kann. Unlängst sah er einen Juden an der Ecke einer Gasse stehen, der jämmerlich weinte. Was fehlt Ihnen? fragte der fromme Priester den Armen, vielleicht kann ich Ihnen helfen. Der arme Jude erzählte ihm, daß seine Frau schwer krank darniederliege, und er aller Mittel entblößt sei, um ihr Hilfe zu verschaffen. „Führen Sie mich zu der Kranken, versetzte der Geistliche, ich werde ihr nach meinen Kräften beistehen.“ Ich muß jedoch Eu: Eminenz bemerken, äußerte der Arme schüchtern, daß ich Jude bin. „Jude und Christ antwortete der Geistliche, sind bei mir gleich, wir alle sind Kinder eines Gottes, und ich werde euch als Bruder beistehen.“ — Beide gingen nun in das Haus der Kranken. Der Geistliche reichte ihr ein hübsches Geldgeschenk, und gab seinem Hausarzte den Auftrag, die Kranke auf seine Kosten zu kuriren. Am 8. v. M. ging die wieder genesene Frau zum ersten Male aus; ihr erster Weg, den sie in Begleitung ihres Mannes machte, war zu dem edlen Wohlthäter um ihren Dank für die ihr geleistete Hilfe auszusprechen. Der Geistliche nahm sie freundlich auf und beschenkte sie abermals mit einem nahmhaften Geldbetrage. — Solche edle Handlungsweise bedarf keines Comentars, durch sie wird die Toleranz mehr gefördert als durch die schönsten Worte.

Florenz. Herr Horaz Landau, Agent des Hauses Rothschild auf hiesigem Platze hat von Sr. Majestät dem Kaiser von Oestreich den Orden der eisernen Krone 3. Klasse erhalten.

* Der Deputirte Pesaro Maurogonato (Israelite) hat die bedeutende Zahl von 104 Stimmen für die Vicepräsidentschaft der Kammer auf sich vereinigt; bei der zweiten Abstimmung erlangte der Deputirte Terraris die Majorität. Die gerechte Rücksicht für die ältern Provinzen, welcher der venezianische Deputirte weichen musste, gab bei der Abstimmung den Ausschlag.

* Oberstlieutnant Guastalla, unser Glaubensgenosse wurde zum Offizier des Militärordens von Savoyen ernannt.

Ancona. Bei den Neuwahlen für die Handelskammer wurden unter 13 Mitgliedern 3 Israeliten gewählt.

Rovigo. Beim Leichenbegängnisse des verstorbenen Bischofs versah auch eine Abtheilung der Nationalgarde den Ehrendienst. In dieser Abtheilung befanden sich auch 4 Israeliten. Der Offizier R. der die Abtheilung kommandirte, glaubte im fanatischen Eifer, daß die Ceremonie durch die Anwesenheit der Israeliten entweiht würde, und setzte diese ohne Umstände vor die Thüre. Herr G. B. einer der erwähnten Nationalgardisten konnte den ihm, seinem Kameraden und dem ganzen Corps angethanen Schimpf, nicht ertragen, und als er dem Offizier auf der Strasse begegnete brachte er die 5 Finger seiner Hand mit dessen Wange in eine etwas unsanfte Berührung. Es muß bemerkt werden, daß der Israelite G. B. ein alter Soldat ist, der alle italienischen Kriege von 1848 bis 1866 mitmachte. Der Offizier, anstatt diese wohlverdiente Strafe durch eine Herausforderung zu rächen, brachte den Fall vor die Gerichte, auf deren Entscheidung man gespannt ist. Inzwischen hat das ganze Offizierkorps das Betragen des Offiziers R. höchlichst mißbilligt, in Folge dessen derselbe auch seine Demission einreichen mußte. (Educ. Isr.)

Vercelli. Herr Jakob Segre erhielt die militärische Verdienstmedaille; derselbe hatte bereits im Kriege von 1859 eine ehrenvolle Wunde davongetragen, und ward im letzten Kriege auch bei Custozza verwundet.

Paris. In Cernay, Departement Haut Rhin wurde eine seltene Hochzeit gefeiert. Der Bräutigam, ein christlicher Adeliger, hatte sich in ein jüdisches Mädchen aus Thann verliebt, und hatte die Absicht es zu ehelichen. Da jedoch die Braut durchaus ihrem Glauben nicht untreu werden wollte, so entschloß sich der Bräutigam zum Judenthume, für das er schon früher eine besondere Neigung hatte, überzutreten. Bei der Trauungsceremonie, die mit großer Feierlichkeit begangen wurde, war eine große Menschenmenge anwesend.

Das Ereigniß wird von den französischen Journalen, den jüdischen nicht ausgenommen, verschiedenartig beurtheilt. Einige derselben sehen in einem Glaubenswechsel, der der Liebe seinen Ursprung dankt, gerade nicht das Zeichen einer fortgeschrittenen Zeit. Das Judenthum ist auf solchen Zuwachs eben so wenig stolz, als es über manchen Abfall von seiner Glaubensgemeinschaft, der in weltlichen Rücksichten seinen Grund hat, trostlos ist.

* Am pariser Gesanghimmel ist ein neuer glänzender Stern aufgegangen. Fräul: Johanna di Vries, eine Holländerin jüdischen Glaubens, entzückt durch die Lieblichkeit und Kraft ihrer Stimme. Sie ließ sich zuerst im Salon des berühmten Advokaten Cremieux vor einer sehr distinguirten Gesellschaft hören, wo sie ungemeinen Beifall ärndtete. (Ar. Is)

Madrid. Man ist jetzt eifrig bemüht von der spanischen Regierung die Bewilligung zur Anlegung eines jüdischen Gottesackers zu erlangen. Ein jüdisches Mädchen, das unlängst in Madrid starb, musste nach Paris zur Beerdigung transportirt we.den.

Feuilleton.

Die Tante.

Eine Erzählung von Siegfried Hölder.

(Fortsetzung.)

4. Rückschau.

Der Leser wird sich erinnern, daß Rösel Frohmann schon am ersten Abende als die Fremde unter ihrem gastlichen Obdache weilte an sie die Frage richtete, ob sie ledig oder verheirathet sei: eine Frage, die durch das Sabbathlied des Rabbiners— ob zufällig oder absichtlich, gleichviel— abgeschnitten wurde, um nicht wieder über die Lippen der neugierigen Frau zu kommen — Die Rebezin hatte es ihrem Manne bei der Aufnahme der Tante förmlich gelobet, jeden Versuch den Schleier zu lüften, der die frühern Lebensereignisse der Tante verhüllte aufzugeben, und sie hielt treulich Wort — Indem Frohmann diese Bedingung an den bleibenden Aufenthalt der Unbekannten in seinem Hause knüpfte, kam es ihm durchaus nicht in den Sinn, daß hinter diesem Schleier etwas Geheimnißvolles liegen könne, das sich den Augen der Welt zu entziehen habe— Zu einem solchen Argwohne war auch durchaus kein Grund— Eine junge wandernde Bettlerin war zu jener Zeit nichts so Ungewöhnliches und Auffallendes. Das düstere Elend des Lebens war niemals partheiisch für das eine oder andere Geschlecht, auf dem Gebiethe der Leiden war das Weib zu allen Zeiten emancipirt, es erhielt seinen gehörigen Antheil an dem Schmerz der Menschheit— Was vollends unsere arme Tante betrifft, bedurfte es keines besondern Scharfblicks, um gleich zu erkennen, daß sie kein Kind der Strasse, keine Herumstreicherin, sondern ein Opfer ihrer traurigen Schicksale sei. Frohmanns kategorischer Wunsch, daß die Fremde über ihre Vergangenheit nicht ausgeforscht werde, entsprang einzig und allein seinem Zartgefühle, er trug kein sonderliches Verlangen eine Biographie des Unglücks zu hören, er wollte nicht Wunden aufreißen, die vielleicht die Zeit schon längst vernarbt hatte. Möglicher Weise wollte er nebstbei der Neugierde seiner Frau, diesem einzigen Fleckchen in dem glänzenden Charakter der Rebezin, eine wohlthätige Abstinenz auferlegen— Sei dem wie ihm wolle, Rösel Frohmann bestand trefflich die Probe, und, wie wir bemerken müssen— ohne große Opfer, denn als die Tante einige Wochen im Hause Frohmanns weilte, hatte sie sich so in die Familie hineingelebt, als ob sie nie von ihr getrennt gewesen wäre; niemand dachte an ihre Vergangenheit, niemand fragte darnach, man achtete sie als eine würdige Person, die jetzt nicht einmal mehr unglücklich zu sein schien—

Schaje Doktor's ernstliche Anträge hatten die Tante zu Erklärungen genöthigt, die nun auch den Knoten unserer Erzählung zur Lösung bringen. In dem Geständniß der Tante, daß sie einen Ehemann habe liegt durchaus Nichts was unsere Sympathie für ihre Person vermindern konnte, im Gegentheil, es wendet sich ihr noch mehr unsere Theilnahme zu, wenn wir sie derjenigen Stütze beraubt sehen, auf die sie nach Gesetz und Recht bauen darf — Allein eine Ehefrau kann man sich nur recht unter Schutz und Obdach ihres Mannes in der Sphäre ihres Berufes und ihrer Wirksamkeit denken, dem Boden ihrer Häuslichkeit entrissen, gleicht sie einer Pflanze in ein fremdes Clima versetzt, einem Weinstock in der Eisregion— Hat sie den Mann, hat der Mann sie verlassen? Dieser Zweifel wirft auf die schönste Gestalt einen Schatten, den die innigste Zuneigung nicht so leicht zerstreuen kann— Bei aller Liebe und Achtung, deren sich die Tante in ihrer neuen Heimath zu erfreuen hatte, konnte die Rebezin sich bei der neuen Entdeckung nicht eines gewissen Mißbehagens entschlagen— In iheer Seele stieg zum ersten Male der Gedanke auf, ob sie nicht vielleicht doch Unrecht gethan habe, einer wildfremden Person deren früheres Leben ihr ganz unbekannt war, ihr Hauswesen und die Erziehung ihrer Kinder anzuvertrauen — Sie fühlte in ihrer Brust eine Beklommenheit, deren sie für den Augenblick nicht Meister werden konnte— Sie antwortete mit keinem Worte auf die Erklärung der Tante; aber man konnte leicht ihre Befangenheit und Verlegenheit bemerken—

Der Tante war die innere Bewegung ihrer Gebietherin nicht entgangen, und nach einer längern Pause, nachdem sich auch der Sturm ihrer Gefühle gelegt hatte, begann sie wie folgt: Ich kann mir leicht denken, daß Ihnen, edle Frau! mein bisheriges Stillschweigen über meinen Lebenslauf räthselhaft erscheinen muß, und die Verlegenheit und Unsicherheit womit ich Ihre einfachsten Fragen beantwortete, dürften manchen Zweifel über mein Vorleben wach gerufen haben. Allein es war nicht der Mangel an einer Heimath und einem Namen, der mich verlegen machte, sondern das gerade Gegentheil, der Ueberfluß daran, ich kann mehr als eine Heimath und einen Namen mein eigen nennen. Mein ganzes Leben war ein vielbewegtes und sturmvolles— Das Unglück wartete schon auf meine Geburt, um mir als treuer Begleiter durchs Leben zu folgen— Die Rückschau in die Finsterniß meiner Vergangenheit ist allerdings geeignet mir die Gegenwart zu verbittern und zu verleiden, deßhalb sucht ihr mein Gefühl wo möglich auszuweichen, doch mein Gewissen hat sie nicht zu scheuen — Ich kann ohne Vorwurf gegen mich, ohne Gewissensbisse auf mein Leben zurückblicken — Es ist frei von jeder Schuld, von jedem Makel— Meine Biographie ist etwas abentheuerlich sowohl in dem Theil, der weit über mein Erinnerungsvermögen zurückreicht, und den ich selbst aus verläßlichen Mittheilungen erfahren habe, als auch in demjenigen Theile den die unmittelbaren Eindrücke mit unverlöschlichen Zügen in mein Gedächtniß geschrieben — Unter solchen Verhältnissen werden sie es begreiflich finden, daß ich mit der Erzählung meiner Lebensereignisse nicht auf- und zudringlich sein kann — Geduld, Interesse und Zutrauen von Seiten des Hörers sind Bedingungen, die eine Fremde, Unbekannte, Unglückliche nicht so leicht für sich in Anspruch nehmen darf— Das Wohlwollen. mit dem Sie mich, edle Frau! seit meinem Aufenthalte in Ihrem Hause beglücken, läßt mich hoffen, daß Sie mir Ihre Theilnahme zuwenden— Es wäre meinem Herzen eine Erleichterung, wenn ich Ihren Blicken das Bild meines Lebens aufrollen, Ihnen meine Biographie mittheilen dürfte, wenn Sie mir hierzu ein geneigtes Ohr schenken wollten—

Die Rebezin, die den Worten der Tante mit der gespanntesten Aufmerksamkeit lauschte, war besonders von dem Schlusse derselben befriedigt — Abgesehen von der wahren herzinnigen Theilnahme, die sie der Tante schenkte, regte sich in ihrem Innern die so lange zurückgehaltene und gezügelte Leidenschaft der Neugierde, die nun ebenfalls Befriedigung finden sollte— Erzählen Sie, liebe Tante! sprach sie mit

freudestrahlendem Antlitze, ich bin ganz aufmerksam, ich habe heute gar keinen Schlaf, ich könnte die ganze Nacht zuhören. —

Die Tante erzählt nun wie folgt: Ich bin in Sogozar, tief in Ungarn an der Gränze von Gallizien geboren — Mein Vater, den ich niemals kannte, und dessen Auge auch mich niemals erblickte, war ein biederer allgemein geachteter Mann— Sein Name war Samuel Stein— Er war Handelsmann, und seine Geschäfte führten ihn oft auswärts in der Umgebung, er mußte häufig kleine Reisen unternehmen, von denen er meistens nach zwei oder dreitägiger Abwesenheit zurückkehrte. Vier Wochen vor meiner Geburt brachte man ihn auf einem Leiterwagen todt zurück — Man hatte ihn in einem Walde seiner Baarschaft beraubt, leblos gefunden — Es war kein Zweifel, er war das Opfer der scheußlichsten Schandthat — Man ist niemals dem Mörder oder den Mördern auf die Spur gekommen— Sie hatten mit dem Vater auch die Mutter gemordet— Vier Wochen nach meiner Geburt senkte man sie ins Grab— An demselben Tage, an dem ich geboren wurde, gab auch meine einzige 19 jährige, seit einem Jahre verheirathete Schwester Sara, einem Kinde das Leben— Es war ein Knabe— Er wurde Vormittags geboren, ich erblickte am Nachmittage desselben Tages das Licht der Welt— Als man meiner Mutter die Nachricht brachte, daß ihre Tochter eines Knaben genesen sei, sprach sie wehmüthig: Mein guter Mann bekömmt bald seinen Namen, vielleicht bekömmt er ihn heute zum zweiten Male— Der Sohn meiner Schwester erhielt den Namen meines Vaters, Samuel— Ich konnte meiner armen Mutter diesen Trost nicht bringen, ich wurde nach meiner Großmutter Hindel genannt — Bei meiner Geburt waren viele Frauen des Ortes gegenwärtig— Ihr Unglück und ihr edler Charakter hatten für meine Mutter allgemeine Theilnahme erweckt— Als ich endlich zum Vorschein kam, sagte die Rebezin unserer Gemeinde, die sich gleichfalls unter den Anwesenden befand: Das ist eine schöne junge Tante, die wird es weit bringen, die ist schon als Tante zur Welt gekommen. Das Wort ging von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, und später auch von Ort zu Ort— Dieser Name begleitete mich durchs ganze Leben, ich wurde niemals anders als die Tante genannt— (Fortsetzung folgt.)

Concurs.

Zum 6. Mai l. J. ist in hiesiger Israelitengemeinde die Stelle eines Religions= und Elementarlehrers zu besetzen. Der Gehalt ist außer freier Wohnung und Schächtergebühr 350 fl. ö. W. nebst üblichen Emolumenten. Bewerber, welche den Cantordienst zu versehen fähig sind, wollen sich schriftlich mit belegten Zeugnissen beim gefertigten Vorstande anmelden.

Dem Acceptirten werden die Reisekosten vergütet.

Cultus=Gemeinde Draškov pr. Selčan.

Schönberg im Jäner 1867.

Ph. Pollak
Cultusvorsteher.

Briefkasten der Redaktion.

Geschichte und Darstellung des jüdischen Cultus von Duschak und Studien über die Sprache der Mischna von Weiß werden nächstens besprochen.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.